

Die erste Symphonie e-moll von Hermann Goetz

VON ROBERT MÜNSTER, MÜNCHEN

„Den Nachlaß von Hermann Goetz umgibt kein Geheimnis mehr“¹. Diese Feststellung Paul Siebers in seinem Bericht über den musikalischen Nachlaß des Komponisten trifft durchaus zu, soweit sie die erhaltenen Manuskripte in der Zentralbibliothek Zürich betrifft. Und doch blieb ein wichtiges Werk von Goetz von Rätselfäden umwoben: seine erste Symphonie aus den Jahren 1865/66. Die bekannte Symphonie F-dur (1873) hatte bereits eine Vorgängerin.

Seit dem Frühjahr 1863 wirkte Hermann Goetz als Nachfolger Theodor Kirchners in Winterthur als Stadtpfarrorganist und Klavierlehrer. Hier lernte er bald die junge Malerin Laura Wirth kennen und lieben. Nach Überwindung vieler innerer und äußerer Hindernisse konnte er sie schließlich 1868 als Gattin heimführen. In die Jahre vor der Hochzeit fiel nun auch die Entstehung der e-moll-Symphonie als Ausdruck der Stimmungen jener Zeit. Goetz äußert sich darüber ausführlich am 27. Mai 1867 an seine Braut:

„Ich kann mich kaum auf eine liebere, freundlichere Zeit besinnen, als auf den Winter 1865—1866. Ich war damals wirklich recht gesund, ich hatte Dich kennen und lieben gelernt; daneben arbeitete ich fleißig und mit Glück an mehreren Werken, namentlich an einem, ziemlich großen und sehr effektvollen Werk, das, wie ich mit gutem Grunde annehmen durfte, meinen Namen in die Oeffentlichkeit und mir Ehre und Anerkennung bringen sollte. Das ist ja seitdem in viel besserer Weise eingetroffen, und wird wohl noch hübscher werden. Genug, damals traf es nicht ein, und was mich noch tiefer kränkte, meine Hoffnungen scheiterten an nichts, als an der Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit einiger hochmütiger Musiker. In derselben Zeit wünschte ich die langersehnte Reise in meine Heimat zu machen, der Ausbruch des Krieges vereitelte auch dies. Meine Stimmung war damals recht trübe; jahrelange Bestrebungen hatten zu keinem Resultate geführt. Die anstrengendsten, opferfreudigsten, rein auf das Ideal gerichteten Arbeiten hatten meiner einsamen, von aller Welt verlassenen Lage nicht abgeholfen. Und wie viele Hindernisse und Schwierigkeiten sah ich noch vor mir sich aufstürmen, und dennoch, keinen Augenblick gab ich meine Lebenszwecke auf, im Gegenteil, selbst mein Lebensglück verlor ich nicht aus dem Auge, und trotz allem, was ich Trübes erfahren, und Trübes voraussehen konnte, das Berner Oberland und mein getreuer Lebensmut brachten mich bald wieder herauf. Genau in jener Zeit nahm mein liebes Vaterland meine Aufmerksamkeit mehr als je in Anspruch. Ein trauriger Bruderkrieg, der, wie er auch ausfiel, das arme Volk immer weiter von Glück und Freiheit entfernen mußte, die traurige Verblendung im Volke selbst, der Mangel an genialen, freiheitlichen Führern, alle die Kraftlosigkeit und Großtuererei, alle die Misere ging mir stark im Kopfe herum und von Herzen hätte ich gewünscht, auch nur das Kleinste tun zu können, was meinem Volke hätte nützlich werden können; aber es bedurfte nur geringer Ueberlegung, um mich meiner gänzlichen Ohnmacht zu überführen. Da aber weiß ich nicht wie es kam, wurde mir eine eigentümliche Aehnlichkeit zwischen meinem Schicksal und dem meines Volkes allmählich klar. Ich hatte mit so viel Mühseligkeiten zu kämpfen, und ich sah voraus, daß es stets so bleiben würde; dennoch fühlte ich die Unmöglichkeit, mich jemals dadurch entmutigen zu lassen. Wie weit war auch mein

¹ P. Sieber, Der Nachlaß von Hermann Goetz in der Zentralbibliothek Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung 1940, Nr. 1798.

Volk von den Zielen freiheitlicher, echt menschlicher Entwicklung entfernt, und wie manches Patriotenherz mochte bereits die Hoffnung auf bessere Zeiten aufgegeben haben. Aber das durfte nicht sein; jeder, auch der Schwächste, also auch ich, sollte in seiner Weise beitragen zu den großen Zielen, und so entstand der Gedanke in mir, ein Werk zu schreiben, das treue Rechenschaft ablegen sollte von meinen Erfahrungen und Bestrebungen, von meinem Elend und von meiner rastlosen Hoffnung, und damit zugleich meinem Volke oder doch den Besten daraus den Weg wieder in Erinnerung zu bringen, wo es schließlich zum Besseren gehen müßte. Und so entstand meine Symphonie. Seltsame Erinnerungen aus der Kinderzeit, bald schmerzliche, klagende Akzente, dann entschlossener Kampf; ein unscheinbares, sehnsüchtiges Thema ringt sich immer kühner empor, um nach seinem höchsten Aufschwunge endlich still und leise zu verlöschen. So denke ich mir mein Künstlerleben; wie aber über mein Leben hinaus die große Aufgabe viel edlerer und heiligerer Männer immer weiter muß gefördert werden, bis sie schließlich zu Sieg und Glück führen muß, das steht alles in jener Symphonie und so wahr und eindringlich, als es möglich war. Dennoch versteht es sich ganz von selbst, daß eben diese tieferen Beziehungen niemals von irgend einem Publikum klar können verstanden werden. Die Musik ist Sache des Gefühls und wenn nur Wenige es durchfühlen, was ich gewollt und sich gestärkt fühlen, so ist mein Zweck erreicht.“².

Goetz schrieb die Symphonie zum größten Teil in Richisau im Klöntal (Schweiz), wo er seit Juli 1866, wie schon im Vorjahr, zur Erholung von seinem Lungenleiden weilte. Der Platz, wo er dort in freier Natur zu komponieren pflegte, wurde in einer hübschen Radierung von unbekannter Hand festgehalten. Das Bild fand sich im Nachlaß des Goetz-Freundes Ernst Frank (Bayerische Staatsbibliothek, Musiksammlung). Endgültig abgeschlossen wurde das Werk zu Beginn des Jahres 1867. Am 29. Januar hatte Hans von Bülow in einer Triosoiree zu Basel das Klaviertrio op. 1 von Goetz zu Gehör gebracht. Nach dessen erfolgreicher Aufnahme erhielt der Komponist den Antrag, noch in demselben Winter seine neue Symphonie ebenfalls in Basel aufführen zu lassen³.

Kurz zuvor hatte Bülow einen Briefwechsel zwischen Goetz und Joachim Raff in die Wege geleitet, um durch des letzteren Fürsprache seinem einstigen Schüler zu einem Verleger zu verhelfen. Er selbst stellte Raff in einem Brief vom 6. Dezember 1866 den gerade sechszwanzigjährigen Hermann Goetz vor:

„[...] Wenn Du einmal wirklich einen Moment übrig hättest, so wäre ich Dir dankbar, Du gestattetst Herrn H. G. Götz aus Königsberg, derzeit Organist in Winterthur, Dir einmal einige seiner Arbeiten zu unterbreiten [...]“⁴.

Von einer bereitwilligen Antwort an Bülow unterrichtet, wandte sich Goetz am 13. Februar selbst mit einem Brief an Raff. Darin findet nun auch die Symphonie Erwähnung:

Verehrtester Herr Raff.

Als ich vor kurzem einige Tage in Basel war, theilte mir Hr. von Bülow die freundlichen Worte in einem Briefe an ihn mit, die sich auf mich bezogen: daß Sie nämlich, falls ich Ihnen einige meiner Kompositionen schicken würde, sie gern durchsehen und etwas für dieselben thun wollten, falls sie es nämlich verdienten. Das letztere freilich ist mir zur Zeit

² Zitiert nach B. Weigl, *Hermann Goetz*, in: *Neue Musikzeitung* 28, 1907, S. 96.

³ E. Kreuzhage, *Hermann Goetz*, Leipzig 1916, S. 54. Dieser grundlegenden Monographie sind auch die weiteren Angaben zur Biographie des Komponisten entnommen.

⁴ H. v. Bülow, *Briefe und Schriften*. Hrsg. v. Marie Bülow, Bd. 5, Leipzig 1900, S. 160 f.

noch ein Buch mit sieben Siegeln, und auch der hartnäckigste Fleiß, das reinste ideale Streben haben doch nur da ein gewisses Verdienst, wo die Natur von vornherein den Gewerbeschein ausgestellt hat. Diese Probe aber bei mir machen zu lassen, dazu wünschte ich mir Niemand lieber, als gerade Sie.

Freilich das Beste, was ich bis jetzt geschrieben, zugleich das Neueste, eine Symphonie für großes Orchester, kann ich diesmal nicht beilegen; sie soll den 3.^{ten} März in einem Abonnementskonzert in Basel aufgeführt werden, und zwei Abschreiber kopieren augenblicklich an der mitten entzwei geschnittenen Partitur [...] ⁵.

Goetz sandte an Raff sein Klaviertrio g-moll (op. 1), das Märchen („Es liegt so abendstill der See“ für Männerchor, Tenorsolo und Orchester op. 11) und die vierhändige Klaviersonate in g-moll (op. 17). Sein Brief enthält noch interessante Ausführungen über das Chorwerk und schließt mit einer kurzen Selbstbiographie.

Raffs Antwort ist nicht erhalten, doch sie war durchaus erfreulich für Goetz, der schon am 20. Februar in einem zweiten Brief schreibt:

Obleich mitten im Korrigieren der Orchesterstimmen meiner Symphonie und obwohl ich weiß, daß auch Sie sehr beschäftigt sind, erlauben Sie mir nur wenige Worte des freudigen Dankes für Ihren eben erhaltenen Brief [...] ⁵.

Am 22. Februar wird die Symphonie Raff auch von Bülow brieflich empfohlen:

„[...] Deine Herzengüte, die zu allem Zeit findet, habe ich im Punkte Goetz wieder einmal recht bewundern müssen. NB. Seine Sinfonie ist bedeutend interessanter und tüchtiger [als die schon zuvor an Raff gesandten Kompositionen]. Er konnte sie Dir nicht ein-senden, da die Stimmen zur Aufführung in Basel (3. März) ausgeschrieben werden [...]“ ⁶.

Am 1. März brachten die „Basler Nachrichten“ eine ausführliche Ankündigung der bevorstehenden Uraufführung der Symphonie im 9. Abonnementskonzert der Concertgesellschaft Basel.

„— * Das am nächsten Sonntag stattfindende neunte Abonnementskonzert wird uns als interessante Novität die eben kürzlich vollendete Sinfonie eines in Winterthur lebenden sehr talentvollen jungen Componisten, Hermann Götz aus Königsberg, zu Gehör bringen. Wer Gelegenheit hatte, in der vorletzten Bülow'schen Kammermusikoire [sic!] das schöne Trio von Götz zu hören, das sich eben so sehr durch gediegene Formvollendung als durch den Reichthum und die Innigkeit der melodischen Motive auszeichnet, und daher allgemeinen Beifall ertete, der wird sich gewiß über die Bereitwilligkeit freuen, mit welcher die Concertdirektion dem jungen Künstler die Aufführung seines ersten grösseren Orchesterwerkes ermöglichte, welches, wie schon die Dienstagsprobe bewiesen hat, ein eminentes tonschöpferisches Talent beurkundet.“ ⁷.

Die Aufführung am 3. März wurde ein schöner Erfolg des Komponisten, der sein Werk selbst dirigierte. Eine recht anerkennende Rezension erschien in den „Basler Nachrichten“ vom 5. März:

„— * Das neunte Abonnements-Concert brachte, — ein bei uns seltener Fall — ein Manuscriptwerk, die soeben vollendete Sinfonie von Herm. Götz, Organisten in Winterthur. Nachdem vor einigen Tagen in diesen Blättern auf die interessante Erscheinung ist aufmerksam gemacht worden, geziemt es sich auch einige Worte über den Erfolg

⁵ Original in der Bayerischen Staatsbibliothek, Handschriftenabt., Raffiana I.

⁶ H. v. Bülow, a. a. O., S. 176.

⁷ Basler Nachrichten, Nr. 51, Freitag, 1. März 1867 (anonym).

*Propense in E-moll von H. Goetz,
arrangiert für Pianof. zu 4 Händen*

Ad. Largo

Erste Seite des autographen Arrangements der Symphonie e-moll
von Hermann Goetz.
(Bayerische Staatsbibliothek München)

des Werkes zu berichten. Durch die kleinern Proben aus den Leistungen des jungen Componisten, welche vor einigen Wochen zu Gehör gebracht worden waren, konnte man mit allem Recht gespannt sein, wie sich derselbe auf dem Felde der Sinfonie bewegen werde. Es ist eben kein kleiner Schritt auch von den ausgeführten Formen der Kammermusik bis zu der alle Kräfte umfassenden Sinfonie; nur zu leicht kommt bei der letztern ein Missverhältnis zwischen den aufgewandten Mitteln und dem mit denselben zum Ausdruck gebrachten Stoff, dem musikalischen Inhalt zu Tage. Wir können nun unsern Eindruck (denn weiter als bis zu einem noch etwas allgemeinen Eindruck sind wir durch die in Folge vieler Unterbrechungen sehr zerstückte Vorführung in einer Probe und durch einmalige Aufführung noch nicht gekommen) kurz dahin zusammen fassen, dass die Hochachtung, welche uns schon die kleinern Werke des Componisten für seine Begabung und sein Streben eingeflößt hatten, noch bedeutend erhöht worden ist durch diese gediegene Arbeit. Wenn man an den Erfolg denkt, den eine letztes Jahr gebrachte Novität (Aberts Columbus) in Deutschland gehabt hat, so kann man, wenn anders nur die Qualität für den Erfolg entscheidend ist, dem Werke von H. Götz noch einen ganz anderen vorausagen, besonders wenn der Componist, der nun die Wirkung seines Werkes gehört hat, in Einzelheiten noch etwas Feile anlegt.

Unser Publikum, das sonst namentlich bei Orchesterwerken mit seinem Beifall äusserst zurückhält und schon manches hervorragende Werke [sic!] bei der ersten Aufführung lautlos vorübergehen liess, bewies seine Theilnahme durch mehrmaligen Beifall, ja — ein sozusagen unerhörter Fall — durch Hervorruf des Componisten. Mag auch der Umstand, dass der Componist sein Werk selbst dirigierte, hiezu beigetragen haben, so kann man doch sagen, dass die Sinfonie von H. Götz in Basel entschiedenem Erfolg gehabt hat und der junge Componist nun auch bei unserm grössern Publikum aufs vorteilhafteste accreditirt ist.

Wir können aber unsern Bericht nicht schliessen, ohne auch dem Orchester die gebührende Anerkennung auszusprechen. Das Werk ist nicht ohne bedeutende Schwierigkeit, so dass die Aufführung, die nach bloß drei Proben in manchen Theilen sehr durchsichtig und fein zu nennen war, ein schönes Zeugniß für die Leistungsfähigkeit des Orchesters ablegte.

Mit einiger Genugthuung kann es uns auch erfüllen, dass dem im Kanton Zürich lebenden Componisten zuerst in Basel die verdiente Anerkennung und die erste Aufführung seines ersten grössern Werkes geworden ist.“⁸.

Einen Monat später berichtet Goetz selbst über die Uraufführung:

Winterthur d. 7. April

Verehrtester Herr Raff,

Verzeihen Sie, wenn ich wieder brieflich vor Ihnen erscheine. Zunächst habe ich Ihnen schon lange mittheilen wollen, daß die Symphonie, von der ich Ihnen schrieb, schon vor einem Monat, den 3.^{ten} März einen sehr glücklichen, unerwartet günstigen Erfolg gehabt hat. Ich dirigierte das Werk selbst, und obgleich ich die Musiker in den Proben durch Studiren einzelner Stellen, viele Wiederholungen etc. tüchtig angestrengt hatte, brachten sie mir schon in den Proben eine Beifallsbezeugung nach der andern und hätte ich mir gar keinen liebevolleren hingebenden Eifer bei der Ausführung wünschen können. Vielleicht hat Ihnen Hr. von Bilow etwas von seinem Urtheile über das Werk geschrieben, das, wie ich glaube, recht günstig gewesen ist! (N. B. Gerne schickte ich Ihnen die Partitur sogleich

⁸ Ebda., Nr. 54, 5. März 1867 (anonym). Die Vermittlung der beiden Berichte und des Programms der Uraufführung verdanke ich Herrn Dr. Hans-Peter Schanzlin, Universitätsbibliothek Basel. Der Programmzettel (UB Basel, Sammlung Refardt) enthält folgende Werkfolge: 1. Abtheilung: Sinfonie in E-moll (zum ersten Mal) . . . Hermann Götz. — Concert-Arie (op. 94) . . . Mendelssohn. — 2. Abtheilung: Octett (op. 166) . . . F. Schubert. — Gretchen am Spinnrad . . . F. Schubert. — Liebeswünsche . . . Schmidt. — Ouverture zu „Freischütz“ . . . C. M. v. Weber. Die Konzertarie und die beiden Lieder sang Frau Burger-Weber, Sängerin am Stadttheater Freiburg i. Br.

mit, aber ich schrieb soeben an Reinecke wegen einer Aufführung in Leipzig, und sie könnte dort verlangt werden.)

Zwei Punkte sind es nun doch, wegen denen ich heute an Sie schreiben wollte, und ich bitte um Verzeihung für die Ungeniertheit, mit der ich es thue.

Über jene Aufführung der Symphonie sind einige Rezensionen eingelaufen, die ich wünschte, demjenigen Verleger zukommen zu lassen, den Sie für mein Trio und die 4 h. Sonate in Aussicht genommen hatten. Fast möchte ich nämlich jetzt glauben, daß die Herausgabe von Kompositionen wie jene beiden für den Verleger kaum noch ein so sehr gewagtes Unternehmen sein kann [...]“⁹.

Im Juni reist Goetz nach München, um dort den *Lohengrin* unter Bülows Leitung zu sehen. Anschließend besucht er Raff in Wiesbaden. Auf der Weiterfahrt in seine Heimatstadt Königsberg spricht er auch bei Verlegern in Leipzig vor. Trotz einer Empfehlung Ruffs bleiben die Fühlungen ohne Erfolg. Lediglich Breitkopf und Härtel erklären sich bereit, das Klaviertrio zwar ohne Honorar, aber gegen Lieferung von Musikalien im Werte von 30 bis 40 Rheintaler zu drucken. Die auf die Reise mitgenommene Symphonie scheint Goetz beim Gewandhauskapellmeister Carl Reinecke gelassen zu haben. Wieder nach Winterthur zurückgekehrt schreibt er dazu an Raff:

„Von der Symphonie weiß ich noch nichts Sicheres, David kennt sie noch nicht, und von dem hängt mehr ab als von Reinecke, der sie, glaube ich, befürworten wird [...]“⁹.

Goetz berichtet auch von seiner Arbeit an einem neuen Klavierkonzert¹⁰, das er gerne im Gewandhaus spielen würde: „[...] es würde, glaube ich, mehr gefallen als die Symphonie“.

Die von Goetz erhoffte Aufführung der Symphonie in Leipzig kam nicht zustande. Nach längerem Warten erhielt er das Werk zurück mit dem Bescheid, es „eigne sich nicht für Konzerte“. In den folgenden Jahren findet dann die e-moll-Symphonie kaum Erwähnung. Nur in einem Brief vom 31. Januar [1869] an Paul Heyse beruft sich Goetz nochmals auf das Urteil Hans von Bülows¹¹. Damals lag ihm aber mehr noch als seine Instrumentalwerke die gerade in Entstehung befindliche Oper *Der Widerspenstigen Zähmung* am Herzen.

1868 vermählte sich Goetz mit Laura Wirth in Winterthur. Zwei Jahre später, im Oktober 1870 übersiedelte er nach Zürich. Längere Zeit pendelte er nun wöchentlich zwischen Zürich und Winterthur, bis ihm sein fortschreitendes Lungenleiden den Organistendienst unmöglich machte. Vom Winter 1871/72 an war Goetz nun ganz auf die Erträgnisse seiner Musiklehrstunden und seiner Kritikertätigkeit in Zürich angewiesen¹².

Noch vor dem Umzug nach Zürich hatte sich die Gelegenheit geboten, die 1. Symphonie in der Zürcher Tonhalle zu Gehör zu bringen. Die Aufführung fand — wiederum unter der Leitung des Komponisten¹³ — im 3. Abonnementskonzert

⁹ Bayerische Staatsbibliothek, Handschriften-Abt., Raffiana I.

¹⁰ Klavierkonzert B-dur op. 18, veröffentlicht 1880 von Ernst Frank.

¹¹ Bayerische Staatsbibliothek, Heyse-Archiv VI.

¹² In den Konzertsaisons 1871/72 und 1872/73 schrieb Goetz Konzertrezensionen für die Neue Zürcher Zeitung. Bisher nicht bekannt ist, daß er auch als Musikreferent für das Musikalische Wochenblatt (Dezember 1871 bis Februar 1874) und die Allgemeine Musikalische Zeitung (April 1870, wahrscheinlich auch später) tätig war. Er verwendete dazu z. T. seine Besprechungen aus der NZZ und zeichnete die Beiträge mit „H-z“.

¹³ Dirigent war nicht, wie nach Kreuzhage (S. 62) zu vermuten wäre, der damals erkrankte Friedrich Hegar.

am 8. Februar 1870 statt. Dem Konzertbericht der Neuen Zürcher Zeitung zufolge scheint das Werk diesmal weniger Beifall gefunden zu haben.

-e- Das dritte Abonnementskonzert wurde ausnahmsweise mit der Symphonie eröffnet, und zwar mit Recht. Ein richtiges Gefühl sagte der leitenden Kommission, daß nach den übrigen Nummern des reichhaltigen Programms eine Symphonie wie diese zu wenig Effekt gemacht haben würde. Dieselbe ist überhaupt nicht dazu angethan, zumal bei nur einmaligem Anhören, das Konzertpublikum in Ekstase zu versetzen. Es handelt sich um eine Symphonie aus neuerer Zeit, entstanden in unserem engern Vaterland, komponirt von Herrn Hermann Götz aus Königsberg, Nachfolger Kirchners als Musikdirektor in Winterthur. Eine solche Novität (die Symphonie wurde unsers Wissens in der Schweiz erst einmal, in Basel ausgeführt), erheischt eine eingehende Besprechung, und sie ist einer solchen werth. Leute, die sie nur am Konzertabend gehört haben und nicht sehr musikalisch sind, werden mit ihrem Urtheil schnell fertig sein, es wird lauten: langweilig! wir haben auch manche solche Stimmen vernommen. Allein dieses Urtheil ohne Weiteres zu unterschreiben, wäre höchst ungerathen. Wer die Symphonie mehrmals gehört und Einsicht in die Partitur gehabt hat, wird in seinem Urtheil andere Saiten aufziehen; er wird Herrn Götz das Zeugniß geben, daß seine Symphonie ein Werk ist, das von enormem Fleiß, von gründlicher Kenntniß der Gesetze der Instrumentation und von großem Geschick in der Durchführung der Motive zeugt. Und in dieser Beziehung müssen wir diese Komposition entschieden bedeutend nennen. Nach dieser aus voller Ueberzeugung ausgesprochenen Anerkennung wird es der Komponist der öffentlichen Kritik nicht verübeln, wenn sie auch die Mängel seines Werkes unverhohlen aufdeckt. Diese sind: erstlich zu große Breite, namentlich im ersten Satz, gar zu erschöpfende und zu oft wiederholte Durchführung der einzelnen Grundgedanken; zweitens Mangel an hervortretenden eigentlich melodischen Stellen, und drittens, auch wieder besonders im ersten Satz viel zu viel Tempowechsel. Diesen Mängeln ist es gewiß einzig zuzuschreiben, daß man beim einmaligen Hören nicht mehr hingerissen wird. Das Orchester hat sich mit rühmenswerther Hingebung in die großentheils sehr schwierige Komposition hineingearbeitet, und auch das spricht dafür, daß dieselbe alle Anerkennung verdient. Nach den Werken von Haydn, Mozart, Beethoven, Schumann u. A. ist es immerhin ein kühnes Wagstück, eine Symphonie zu schreiben und neben den Anforderungen der Kunst auch denen zu genügen, die außer dem Kunstreichen das Angenehme, Herzergreifende beanspruchen. Wir hoffen, daß bei einem zweiten Versuch des Komponisten dieses letztere Element mehr zur Geltung kommen werde; dann kann er sich getrost den besten Komponisten der Neuzeit beizählen¹⁴.

Diese zweite Aufführung der Symphonie sollte zugleich die letzte gewesen sein. Zu Lebzeiten des Komponisten findet das Werk nun keine Erwähnung mehr. Nach Kreuzhages Mitteilung¹⁵ konnte sich Goetz nicht zu einer Umarbeitung entschließen, die ihm vor allem im zweiten Satz erforderlich erschienen war. Als nach seinem Tod am 3. Dezember 1876 Ernst Frank¹⁶, der selbstlose Freund, von der Witwe um die Ordnung des Nachlasses gebeten worden war, fand er darin u. a. auch das Manuskript der Symphonie in e-moll vor. In Erfüllung des letzten Wunsches des Sterbenden galt die erste Arbeit Franks der Vollendung der Oper *Francesca*, von welcher Goetz die ersten beiden Akte in Partitur, den dritten Akt und Teile der Ouverture aber nur in Skizzen hinterlassen hatte. Schon am 23. März

¹⁴ Neue Zürcher Zeitung, Nr. 74, 10. Februar 1870 (anonym). Derselbe Rezensent verfaßte wohl auch die Besprechung im Musikalischen Wochenblatt (1. Jg., 18. 2. 1870, S. 125/126).

¹⁵ A. a. O., S. 50.

¹⁶ Ernst Frank (1847—1889), seit 1872 Hofkapellmeister in Mannheim, hatte am 11. Oktober 1874 die Oper *Der Widerspenstigen Zähmung* von Goetz uraufgeführt. Von da an waren beide durch eine herzliche Freundschaft verbunden. Eine Würdigung Franks befindet sich in Vorbereitung (Vgl. Anm. 26).

1877 war der dritte Akt fertig in Partitur gesetzt. Brahms, von Goetz als letzte Instanz für die Begutachtung der Vollendung genannt, gab seine Zustimmung, und am 30. September desselben Jahres konnte das schöne, heute leider ganz vergessene Werk in Mannheim unter Hofkapellmeister Frank zur ersten Aufführung gelangen.

Schon vorher hatte sich Frank auch der übrigen im Nachlaß befindlichen Werke seines toten Freundes angenommen. Noch im Dezember 1876 war er nach Zürich gereist, um selbst eine Sichtung der Manuskripte vornehmen zu können. Es scheint, daß er den musikalischen Nachlaß dann zur genaueren Durcharbeitung mit nach Mannheim genommen hat. Carl Gurckhaus, der Inhaber des Musikverlages Kistner in Leipzig, hatte sich schon im Dezember Frank gegenüber an der Drucklegung der nachgelassenen Werke interessiert gezeigt. In seinem Verlag waren mit einer Ausnahme alle seit November 1875 von Goetz veröffentlichten Kompositionen, beginnend mit der Ernst Frank gewidmeten [2.] Symphonie *F*-dur op. 9, erschienen. Auch Rieter-Biedermann, der 1868 die *Rispetti* op. 4 und 1872 die beiden Klavier-sonatinen op. 8 herausgegeben hatte, meldete sich Anfang Januar als Interessent¹⁷.

Am 18. Mai 1877 schreibt Frank an Brahms, mit dem er schon im April während eines Aufenthalts in Wien Fragen zum Nachlaß und zur Ergänzung der Oper *Francesca* besprochen hatte:

Lieber Freund

Darf ich Dich um Deinen Rath bitten? Hälst [sic!] Du folgende Vertragspunkte für acceptabel: Kistner erhält das Verlagsrecht der Oper *Francesca* für alle Länder. Ebenso druckt er 9 Nummern aus dem Nachlaß [...]. Es bleibt dann hauptsächlich noch eine Sinfonie ungedruckt, über die ich sehr zweifelhaft bin, ob sie veröffentlicht werden soll. Das behalte ich mir aber vor, Dich um Deinen freundlichen Rath zu fragen. [...]¹⁸.

Brahms antwortet noch im gleichen Monat, ohne die Sinfonie zu erwähnen¹⁹. Auch in den späteren Briefen zwischen Brahms und Frank ist davon nicht mehr die Rede. Vielleicht war das Werk noch Gegenstand einer Erörterung gelegentlich eines Zusammentreffens der Freunde. Brahms dürfte sich — wie schon bei der Oper *Francesca* — ganz auf Franks Urteil verlassen haben. Er selbst pflegte ja äußerste Zurückhaltung zu üben, wenn es darum ging, Werturteile zu fällen²⁰.

Zwei Jahre später taucht die 1. Symphonie noch einmal in einem an Laura Goetz gerichteten Brief Franks auf. Auch zu diesem Zeitpunkt ist sich Frank noch nicht im klaren über das Werk:

Frankfurt, 4. Mai 1879

Verehrteste Frau

Da wäre der Nachlaß wieder in Ihren Händen! Ich habe nichts zurückbehalten als:

1) E moll-Sinfonie u. die darauf bezüglichen Dinge

(Skizzen u. Anfang des Arrangements)

¹⁷ Zentralbibliothek Zürich, Briefe von Ernst Frank an Laura Goetz 22. 12. 1876 u. 14. 1. 1877, Ms. Z. XII 144, fol. 3 u. 6.

¹⁸ A. Einstein, *Briefe von Brahms an Ernst Frank*, in: ZfMW IV, 1922, S. 399. Frank ließ neben der Oper aus dem Nachlaß folgende Werke von Goetz drucken: Psalm op. 14, Frühlingsouvertüre op. 15, Klavierquintett op. 16, Vierhändige Klaviersonate op. 17 (1878), 6 Lieder op. 19, 4 Männerchöre op. 20 (1879), Klavierkonzert op. 18, 7 gemischte Chöre op. 21 (1880) sowie das im Brief nicht genannte Violinkonzert op. 22 (1880). Die zuerst vorgesehenen „Klavierstücke“ blieben ungedruckt.

¹⁹ Ebda., S. 401.

²⁰ Vgl. ebda., S. 402 (Brahms an Ed. Hanslick über Franks Verhältnis zu Goetz).

2) Clavierconcert in Es (2 Exemplare der Partitur)

3) Violinconcert (Part. u. Auszug)

Über diese drei Nummern bin ich zweifelhaft, besonders das Violinconcert gefällt mir immer besser [...] Über die E-moll-Sinfonie bin ich am allerunklarsten. Soviel sieht man, daß Götz allerlei Umarbeitungen vorhatte. Ob er sie wohl in der Ferne veröffentlicht hätte? [...]“²¹.

Damals gelangten also Partitur, Skizzen und der Anfang eines nicht näher bezeichneten Arrangements der Sinfonie wieder zurück in die Hände der Witwe. Zu einer Veröffentlichung des Werkes sollte es nicht mehr kommen.

Von April bis Juni 1876 erschien im Musikalischen Wochenblatt eine Biographie von Hermann Goetz und eine Besprechung der Oper *Der Widerspenstigen Zähmung* aus der Feder von Ernst Frank. Daran schlossen sich — was Kreuzhage entgangen ist — nach mehrmonatiger Pause im Dezember drei Fortsetzungen über die gedruckten Vokal- und Instrumentalwerke op. 1 bis op. 11 einschließlich der 2. Symphonie F-dur. Besprechungen der damals schon erschienenen Werke op. 12 und 13 waren noch vorgesehen. Im letzten Beitrag, erschienen am 15. 12., gedenkt Frank des wenige Tage zuvor verstorbenen Freundes und bemerkt dann: „Es findet sich vielleicht später Gelegenheit, von Dem zu reden, was Götz Ungedrucktes und Unvollendetes hinterlassen hat . . .“ Leider ist dies nicht geschehen. Der von Frank in den Jahren 1882 und 1883 mehrfach geäußerte Vorschlag, Laura Goetz möge ein Lebensbild des Komponisten herausgeben und Joseph Viktor Widmann oder ihn damit betrauen, wurde stets von der Witwe abgelehnt. Sie schrieb zwar „[...] wenn einmal irgend einer zu seiner Biographie berufen sein soll, so kann es zweifellos kein anderer sein, als Sie, sein lieber treuer Frank [...]“, begründete aber dann ihre ablehnende Haltung:

„[...] Sind wir einverstanden auch darin, daß die Welt gar nichts von ihm zu wissen braucht, bis seine Musik ihr ein lieber Besitz geworden ist? —

Achte Liebe hat etwas vom Sonnenschein — sie vergoldet das Leben allüberall wo sie hineinscheint — und wo sie fehlt, da fallen die Schatten. Das steht in Hermanns Opern ganz deutlich, und dort sollen es die Leute lesen! [...]“²².

Wie die Antwort Franks beweist, war dieser keineswegs mit einer solchen Einstellung einverstanden. Gegen den Willen der Witwe aber wollte er das Vorhaben allein nicht ausführen.

Die Partitur der e-moll-Symphonie wurde weiterhin im Nachlaß verwahrt. Als Bruno Weigl 1907 seinen Artikel über Hermann Goetz in der Neuen Musikzeitung veröffentlichte, scheint sie sich noch bei der Witwe befunden zu haben. Weigl erwähnt sie als ein noch ungedrucktes Werk, über welches ihm ein eigenes Urteil fehle. Auch Steiner behandelt sie in seiner Biographie von Hermann Goetz nicht näher²³. In der noch zu Lebzeiten der Witwe erschienenen grundlegenden Arbeit von Kreuzhage aber finden wir den knappen Hinweis „[...] das Manuskript schlummerte bis zu seinem [Goetz'] Tode unter anderen ungedruckten Sachen im Pulte und ist in späteren Jahren vernichtet worden“²³. In einer Abschrift des bereits zitierten

²¹ Zentralbibliothek Zürich, Ms. Z. XII 144, fol. 12.

²² Ebda., fol. 20, unvollständig erhaltener Brief von Laura Goetz an Ernst Frank [Frühjahr 1882].

²³ A. Steiner, *Hermann Goetz*, in: Neujahrsblatt der Allg. Musik-Gesellschaft in Zürich, Zürich 1907, S. 14.

Briefes von Goetz an Joachim Raff vom 13. Februar 1867 in der Bayerischen Staatsbibliothek findet sich nun folgende Bleistiftnotiz zur der hier genannten „Symphonie für großes Orchester“ von der Hand des Briefkopisten: „Symphonie F-Dur op. [Zahl fehlt], die erste u letzte, die Götz geschrieben“. Dieser (unzutreffende) Vermerk wurde von anderer Hand (Helene Raff?) gestrichen und wie folgt berichtigt: „Symphonie E-moll, Manuskript ist später von Frau Laura Goetz vernichtet [worden]“²⁴.

Diese Bemerkung klingt zunächst wenig glaubhaft. Das Ehepaar Goetz hatte eine sehr glückliche Ehe geführt. Nur der aufopfernden Pflege der Gattin war es zuzuschreiben, daß der Komponist seiner schweren Erkrankung nicht schon früher erlag und die Werke nach *Der Widerspenstigen Zähmung* noch schaffen konnte. Widmann, der Textdichter der Oper und Freund, hat einen bisher nicht beachteten, erschütternden Bericht hinterlassen, unter welchen Bedingungen Goetz in seinen letzten sechs Jahren leben mußte. Darin bezeugt er: „Sie waren beide ein Paar, das wie die Heiligen des Himmels lebte. Er, unendlich groß im Leiden, . . . Sie in der grenzenlosen, treuen Hingebung im Hüten und Hegen dieses hinfälligen Lebens!“²⁵. Ernst Frank spricht von Laura Goetz in einem Brief an Brahms vom 10. Januar 1877: „Das ist ein Engel, kein irdisches Wesen! Und doch welche Kraft des Willens bei aller Idealität! Ich wünschte, du kenntest diese Frau; [. . .]“²⁶.

All die physischen und psychischen Anspannungen der letzten Jahre hatten stärkste Belastungen für die überaus feinfühligke Frau gebracht. Vor allem die Monate und Wochen im Ringen des Sterbenskranken um die Vollendung der Oper *Francesca* prägten sich ihrer Erinnerung unauslöschlich ein. Der Komponist und mit ihm auch seine Frau sahen in dieser Oper das Hauptwerk und das künstlerische Vermächtnis für die Nachwelt. „[. . .] Aber was auch kommt, ich fühle, daß die Vollendung meiner *Francesca* das Wichtigste ist, was ich hier noch zu thun habe.“²⁷, so hatte Goetz schon im Mai 1876 an Hermann Levi geschrieben.

Wie aus ihren Briefen zu entnehmen ist, sah die Witwe deshalb auch nach dem Tode von Hermann Goetz ihre wesentlichste Aufgabe darin, dem Verständnis und einem dauernden Erfolg der zweiten Oper die Wege zu bereiten. Die erste hatte sich ja schon mit der Mannheimer Uraufführung durchgesetzt.

Ernst Frank hob das Werk noch 1877 in Mannheim aus der Taufe und brachte es als preußischer Hofkapellmeister auch 1882 in Hannover auf die Bühne. Weitere Aufführungen erfolgten in Leipzig (1881) und Schwerin (1882). Trotz seiner großen Schönheiten aber konnte sich das feinsinnige, verinnerlichte Werk keines bleibenden Erfolges erfreuen. Schon Frank erkannte, daß die von ihm so sehr geschätzte *Francesca* kein Werk für das breite Theaterpublikum war:

„[. . .] Man ist von der *Francesca* wieder so tief ergriffen gewesen, wie von wenig Werken — ich habe Ausbrüche von Bewunderung bei den gebildeten Menschen in dem Grade selten gesehen. Es ist aber auch ein Werk nur für gute und gebildete Seelen! [. . .]“²⁸.

²⁴ Bayerische Staatsbibliothek, Handschriften-Abt., Raffiana I.

²⁵ J. V. Widmann, *Hermann Goetz*, in: *Neue Zeitschrift für Musik* 73, 1877, S. 41 f.

²⁶ R. Münster, *Johannes Brahms und Ernst Frank*, in Vorbereitung.

²⁷ Tübingen, Depot der Staatsbibliothek (vgl. Auktionskatalog Stargardt Nr. 576, 1966, Nr. 567). Identifizierung des Adressaten durch den Verfasser.

²⁸ Zentralbibliothek Zürich, Frank an Laura Goetz, Mannheim [Mitte November 1877], Ms. Z. XII, fol. 10.

Frank hatte selbst noch eine Umarbeitung des dritten Aktes geplant, doch eine 1887 zum Ausbruch gelangte Geisteskrankheit ließ ihn diesen Vorsatz nicht mehr verwirklichen. Zwei Jahre später versuchte Laura Goetz in Zusammenarbeit mit dem jungen Wiener Musiker Robert Gound die Oper durch eine Straffung des 3. Aktes zu retten. Doch auch diese 1893 gedruckte Fassung kam seit der Karlsruher Erstaufführung unter Felix Mottl (1891) nur sehr selten (zuletzt wohl während der dreißiger Jahre durch die Initiative von Helmut Grohe im Sender München) zur Wiedergabe.

Bei Laura Goetz traten neben der *Francesca* in den Jahren nach 1880 alle anderen Werke ihres Mannes immer mehr in den Hintergrund des Interesses. Die alleinige Konzentrierung auf diese Oper führte schließlich dazu, daß sich diese in ihrer Vorstellungswelt geradezu personifizierte. Als Friedrich Hegar die Absicht äußert, das in seinem Besitz befindliche Streichquartett *B-dur* (1865) von Goetz zu veröffentlichen, erhält er von der Witwe folgenden Brief:

Winterthur d[en] 24. Mai [18]85

Lieber Herr Hegar.

*Wenn seine Francesca nichts ist — was ist dann etwas? Wenn Sie wüßten wie ich erst kürzlich meine Königsberger angefragt habe, ob ich nicht dem Verleger die Täuschung zurückzubezahlen im Stand wäre, die er sich in meines Mannes Francesca gekauft hat — so würden Sie wohl nicht für dieses Quartett an Druck denken. Ach, wenigstens Ruhe für das, was nicht Lebenskraft genug besitzt [...]*²⁹.

Oskar Grohe, Mitglied des Mannheimer Theaterkomitees, bittet zu Beginn des Jahres 1880 Laura Goetz brieflich um die von Hermann Goetz wenige Tage vor seinem Tod auf Wunsch der Sängerin Minnie Hauck gegen seine künstlerische Überzeugung nachkomponierte Einlage zum Schluß der *Widerspenstigen*. Sein Wunsch wird nicht erfüllt: „[...] das Vermächtniß war nicht dieses unwesentliche Stück, nach dem Sie verlangten, sondern seine Francesca“³⁰. Und am 20. November 1889 schreibt ihm die Witwe: „Das Werk ‚Francesca‘ braucht viel Liebe bis es klingt. — Hermann ist daran gestorben. ‚Franc[esca]‘ war: ‚une harpe vivante attachée à son cœur.‘ Frank ist gefolgt — ich werde bald nicht mehr sein. Da bin ich allen dankbar, von denen ich fühle, sie lieben das verlassene Waisenkind ‚Francesca‘“³⁰. Der Brief gibt uns auch Aufschluß über eine erhebliche Verschlechterung des Gesundheitszustandes von Laura Goetz: „[...] seit unserem frühern Verkehr habe ich einen Schlaganfall erlitten und sehe mit so kranken Nerven nur noch wenig Zeit vor mir liegen.“

Schon um 1885 mußten Freunde bei Laura Goetz eine geradezu krankhafte Überempfindlichkeit feststellen. Widmann schreibt am 28. August 1885 in einem Brief an Ernst Frank:

„Diese Frau ist von grosser seelischer Tiefe: sie äußert oft wunderbar richtige und auch ergreifend schöne Gedanken. Aber dabei hat sie ein so krankhaft gewordenes Zartgefühl, dass ich mir neben ihr immer wie ein Metzger vorkomme und oft an den Wänden hätte

²⁹ Universitätsbibliothek Basel, Nachlaß Friedrich Hegar, A III. Die „Königsberger“ sind die Verwandten des aus Königsberg stammenden Hermann Goetz.

³⁰ Herrn Helmut Grohe, München, sei an dieser Stelle für die freundliche Erlaubnis der Einsichtnahme in die Briefe herzlich gedankt.

hinauflaufen mögen vor innerer Ungeduld. Ueber die ‚Francesca‘ kann man mit ihr nicht reden“³¹.

Der wechselvolle Ablauf der in den neunziger Jahren nun ausbrechenden Nerven- und Gemütskrankheit läßt sich deutlich aus dem Briefwechsel zwischen Joseph Victor Widmann und Ricarda Huch ablesen.

Huch an Widmann (Zürich, 21. 9. 1894):

„... Bei der Frau Götz muß der Wahnsinn nun bald hell ausbrechen ...“

Huch an Widmann (Zürich, 9. 10. 1894):

„[...] Nun hat sich dies unselige Weib Samstag vor 8 Tagen aus Liebe zu mir in den See gestürzt, wurde allerdings herausgezogen und lebt [...]“ „Es ist ja offenbar, daß sie irrsinnig ist, und ich sehe nicht ein, warum sie nicht in irgend eine nette Anstalt kann.“

Widmann an Huch (Bern, 11. 10. 1894):

„[...] ich ärgere mich zu sehr, weil sie diesen Irrsinn sich systematisch gezüchtet hat“³².

Bald nach dem Selbstmordversuch wurde Laura Goetz in die Nervenheilanstalt Königsfelden gebracht. Dort scheint sich ihr Zustand wieder gebessert zu haben. Widmann schreibt am 22. 8. 1896 an Ricarda Huch: „Wie selten kommt es vor, daß man sich aus einem Zustand, wie er bei Frau Götz eingetreten war, wieder erholt und herausreißt!“³³. Laura Goetz konnte Königsfelden wieder verlassen, doch die Besserung ihres Gesundheitszustandes war nicht von Dauer.

„Sie ist halt ganz krank im Hirn“³⁴, äußert sich Widmann am Himmelfahrtstag 1899. Im November desselben Jahres besucht er die Witwe und ihre am 30. November 1869 geborene einzige Tochter Margarethe Goetz in München. Laura Goetz hatte schon 1894 die Wahnidee, ein nicht existierendes Kind von Ricarda Huch annehmen zu wollen. Jetzt, in München, erwartet sie wieder dieses Mädchen, welches sie Widmann gegenüber zeitweise mit der *Francesca* identifiziert. Widmann nennt sie in einem Brief vom 10. Februar 1900 „halb wahnsinnig“³⁵.

Die krankhaft gewordene Einstellung, aus dem Schaffen ihres Mannes nur noch die Oper *Francesca* gelten zu lassen, hatte sich im Laufe der Jahre immer mehr im Bewußtsein von Laura Goetz festgesetzt. Nach 1900 führte dies dazu, daß in ihren Augen nicht „Ruhe für das, was nicht Lebenskraft genug besitzt“, sondern Vernichtung der von ihr nicht als vollwertig anerkannten Werke das einzige Mittel sei, um *Francesca* zum Leben zu erwecken. Dem Eingreifen der Tochter Margarethe ist es zu verdanken, daß dieses Vorhaben nur zum geringen Teil verwirklicht werden konnte. Leider ging aber doch Musik von Hermann Goetz auf diese Weise für immer verloren. Über den Umfang des Verlustes fehlen sichere Unterlagen. Fest steht jedenfalls, daß die Originalpartitur — und wohl auch die Einzelstimmen der Aufführungen von 1867 und 1870 — sowie die Skizzen der Symphonie *e-moll* durch Laura Goetz vernichtet worden sind. Wahrscheinlich ist damals auch die schon erwähnte, heute nicht mehr vorhandene Einlage zur Schlußszene der *Widerpenstigen* verloren gegangen.

³¹ Burgerbibliothek Bern, Nachlaß Joseph Viktor Widmann (Depot der Schweizerischen Schillerstiftung).

³² J. V. Widmann. *Briefwechsel mit Henriette Feuerbach und Ricarda Huch*, Zürich—Stuttgart 1965, S. 264 ff.

³³ Ebda., S. 325.

³⁴ Ebda., S. 355.

³⁵ Ebda., S. 364.

Über den Zeitpunkt der Vernichtung der Symphonie besteht keine Gewißheit. Kreuzhage³⁶ erwähnt, daß das Werk nach dem Tode des Komponisten „in späteren Jahren“ vernichtet worden sei, teilt aber verständlicherweise keine Einzelheiten darüber mit. Laura Goetz, der er seine Monographie widmete, war zum Zeitpunkt des Erscheinens derselben (1916) noch am Leben. Damals befand sich der noch vorhandene Teil des Nachlasses von Hermann Goetz seit wenigen Jahren in der Stadtbibliothek Zürich. Im darauffolgenden Jahr ist die Witwe des Komponisten dann im Alter von zweiundsiebzig Jahren verstorben. 1923 übergab Margarethe Goetz den Nachlaß ihres Vaters endgültig der Zentralbibliothek Zürich als Rechtsnachfolgerin der Stadtbibliothek Zürich³⁷.

In der im Nachlaß befindlichen, von Ernst Frank angelegten und systematisch geordneten Mappe mit Fragmenten und Skizzen findet sich heute nichts, was zur Symphonie e-moll Bezug hat. Wie stand es nun mit dem Verbleib des im Februar 1867 für die Uraufführung in Basel hergestellten und wohl auch 1870 in Zürich wiederverwendeten Stimmenmaterials? Diesbezügliche Anfragen bei der Allgemeinen Musikgesellschaft Basel und der Tonhalle-Gesellschaft Zürich und die daraufhin dort vorgenommenen Nachforschungen blieben ohne Erfolg. Goetz hat das gesamte Notenmaterial sicherlich nach den Aufführungen wieder an sich genommen, da es sich bei der Symphonie um ein unveröffentlichtes Werk gehandelt hat, das er u. U. auch nochmals bearbeiten wollte. So müssen neben der Partitur auch die Skizzen und die Stimmenabschriften der 1. Symphonie als verloren gelten.

Ernst Frank erwähnt nun in seinem Brief an Laura Goetz vom 4. Mai 1879 noch einen „Anfang des Arrangements“ der Symphonie, den er damals mit der Partitur und den Skizzen noch zurückbehalten habe. Dieses Manuskript konnte jetzt in Franks Nachlaß, der 1921 der Bayerischen Staatsbibliothek übergeben worden war, aufgefunden werden. Das von Hermann Goetz eigenhändig geschriebene Fragment trägt die Bezeichnung *Sinfonie in Emoll von H. Goetz, arrangirt für Pianof. zu 4 Händen*. Laura Goetz scheint es Frank als Erinnerungsstück geschenkt zu haben³⁸.

Der Auszug umfaßt fünf Einzelblätter mit neun vollständig beschriebenen Blättern auf zwölfzeiligem Notenpapier im Hochformat 34 x 26 cm. Vorhanden sind vom ersten Satz die Einleitung „*Sehr langsam*“ (E-dur, 3/4) mit 44 Takten sowie 120 Takte des Hauptteiles „*Schnell und heftig erregt*“ (e-moll, c). Mit der neunten Seite bricht das Fragment ab. Eine Fortsetzung davon dürfte nicht existiert haben, denn die Rückseite von Blatt 5 (= S. 10) ist nicht mehr beschrieben. Goetz muß also diese Bearbeitung unvollendet liegen gelassen haben.

Das Fragment zeigt deutlich, daß der erste Satz der 1. Symphonie bedeutend breiter angelegt war wie der Kopfsatz der 2. Symphonie F-dur. Eine langsame Einleitung findet sich in dem späteren Werk nicht, wohl aber in anderen Instrumental-

³⁶ Kreuzhage, a. a. O., S. 50.

³⁷ Margarethe Goetz, die als feinsinnige Zeichnerin und Illustratorin tätig war, ist am 28. September 1952 in Zürich im Alter von 82 Jahren verstorben. (Freundliche Mitteilung von Herrn Theodor Feli, Verwaltung des Städtischen Pfrundhauses St. Leonhard in Zürich.)

³⁸ Bayerische Staatsbibliothek, Mus. Mss. 6696. Die übrigen, von Ernst Frank im Brief an Laura Goetz vom 4. 5. 1879 als zurückbehalten erwähnten Manuskripte von Hermann Goetz, eine Transkription des Liedes *Ein Frühlingstraum* (op. 19, Nr. 4) und das Lied „*Wüßt ich gewiß, daß er mein Liebster*“ (op. 4, Nr. 1), scheinen nicht erhalten zu sein.

kompositionen von Goetz. Schon der erste Satz des ersten größeren Jugendwerkes, der ungedruckten Sonate *D*-dur zu vier Händen (1856), wird durch ein *Largo* eingeleitet. Mehr zum Vergleich geeignet infolge ihrer zeitlichen Nähe ist aber die als op. 17 posthum veröffentlichte Sonate für Pianoforte zu vier Händen in *g*-moll. Goetz schrieb sie in zeitlicher Nähe zur Symphonie im Winter 1865/66 in Winterthur. Im ersten Satz geht dem Hauptteil („*Sehr lebhaft*“, 6/8) eine Einleitung („*Langsam*“, 4/4) von 24 Takten voraus. Auch der erste Satz des im Sommer 1867 entstandenen Klavierkonzertes *B*-dur op. 18 weist eine Einleitung („*Mäßig bewegt*“, 4/4) auf. Das angeschlagene Grundtempo wird hier allerdings im Hauptteil beibehalten, der sich gewissermaßen aus dem vorausgehenden Abschnitt entwickelt.

Die Einleitung zur 1. Symphonie übertrifft in der Ausdehnung alle anderen vergleichbaren Instrumentalsätze des Komponisten. Desgleichen dürfte auch der ganze erste Satz der ausgedehnteste im Schaffen Goetz' gewesen sein. Mit den erhaltenen 120 Takten des Hauptteiles ist die Exposition des ersten Satzes noch nicht abgeschlossen, das Seitenthema scheint erst mit Takt 104 erreicht zu sein, falls die dann folgenden 16 Takte nicht erst als eine Überleitung dazu aufzufassen sind. Es darf angenommen werden, daß der gesamte Satz wohl um 400 oder mehr Takte umfaßte. Zum Vergleich seien hier die Schemata der Kopfsätze der Sinfonie op. 9, der vierhändigen Sonate op. 17 und des Klavierkonzertes op. 18 wiedergegeben:

op. 9 <i>F</i> -dur	Exposition Allegro moderato $\frac{3}{4}$ 114 T. (Seitenthema <i>A</i> -dur T. 38 ff.)	Durchführung und Reprise 267 T.
op. 17 Einleitung <i>g</i> -moll Langsam <i>c</i> 24 T.	Exposition 100 T. (Seitenthema <i>B</i> -dur T. 89 ff.)	Durchführung und Reprise Sehr lebhaft $\frac{6}{8}$ 186 T.
op. 18 Einleitung <i>B</i> -dur Mäßig bewegt 37 T.	1. Teil 4/4 113 T. (Seitenthema <i>F</i> -dur T. 57 ff.)	2. Teil (mit Durchführung) 133 T.

Wenngleich die Symphonie *e*-moll noch nicht auf der Höhe der 2. Symphonie stand, ist doch ihr weitgehender Verlust sehr zu bedauern. Das aufgewühlte, von leidenschaftlichen Spannungen erfüllte Werk hat kein Gegenstück im Schaffen des Komponisten. Lediglich der erste Satz des bedeutenden Klavierquintetts op. 16 oder die von Ernst Frank vollendete Ouvertüre zur Oper *Francesca* kommen ihm stimmungsmäßig am nächsten.

Im eingangs zitierten Brief vom 21. Mai 1867 hat Hermann Goetz auf die selbstbiographischen Züge der Symphonie hingewiesen. Die „selige(n) Erinnerungen aus der Zeit“, die in den einleitenden Takten nachzuklingen scheinen³⁹, werden bald verdrängt. Schon melden sich „bald schmerzliche, klagende Akzente“. Mit dem Beginn des schnellen Hauptteiles kommt es zum „entschlossenen Kampf“ (T. 1–104). Dieser durch dramatisches Ringen und tragische Stimmung charakterisierte Abschnitt ist im wesentlichen aus drei Motiven (a, b und c) gestaltet:

The image shows a musical score for piano with three motifs labeled a, b, and c. Motif 'a' is a rhythmic pattern of eighth notes in the bass line. Motif 'b' is a melodic line in the treble clef with a rising contour. Motif 'c' is a melodic line in the treble clef with a falling contour. The tempo is marked 'Schnell und heftig erregt'.

Mit T. 104 setzt eine neue Entwicklung ein: „ein unscheinbares sehnsüchtiges Thema ringt sich immer kühner empor, um nach seinem höchsten Aufschwung endlich still und leise zu verlöschen. So denke ich mir mein Künstlerleben . . .“

The image shows a musical score for piano with a new development of the theme, marked 'pp' (pianissimo). The music features a rising melodic line in the treble clef and a supporting bass line.

Schon nach Takt 120 bricht das Manuskript ab. Die Fortführung bleibt uns verborgen. Wir wissen auch nicht, aus wie vielen Sätzen die Symphonie bestand. Wahrscheinlich war sie, wie die Sonate op. 17, dreisätzig.

Die 1. Symphonie von Hermann Goetz ist verloren, erhalten aber sind die übrigen Werke des Komponisten. Manches davon, unter den Orchesterwerken vor allem die 2. Symphonie und das Klavierkonzert B-dur, würde heute neue Beachtung verdienen. Möge der Hinweis auf die Geschichte der e-moll-Symphonie die Aufmerksamkeit auch auf das zu Unrecht vernachlässigte Vermächtnis von Hermann Goetz lenken helfen⁴⁰.

³⁹ Vgl. Tafel (Faksimile der 1. Seite des Autographs nach S. 164).

⁴⁰ Für wertvolle Hinweise zu vorliegendem Beitrag bin ich Herrn Musikdirektor Walther Reinhart, Eglisau, sehr zu Dank verpflichtet.